

GABRIELA
JASKULLA

Die
Herbst-
köchin

ROMAN
INSEL



leichter? Wenn sie sich Quirins Kuss als eine Mahlzeit vorstellte? Sie musste kichern. Das war nun wirklich nicht schwer! Wenn Quirins Kuss eine Mahlzeit war, dann war das wohl eine Quarkspeise – oder nein, eher *Panna cotta*, die schwerere Variante, nicht so süß, harmlos eigentlich –, aber für eine Nachspeise doch enorm sättigend und dabei weiß und kühl. Kühlendes Brot. Ja, Weiß passte gut.

Und Damian? Gianna schluckte, als schluckte sie noch an dem Kuss, mit dem Damian sie überrascht hatte – hinterher, nach Quirins Kuss. Eigentlich hatte er ihr diesen Kuss eher gestohlen, sich in ihre Arme geschmuggelt, behände wie der Panther, den sie einst im Nürnberger Zoo bewundert hatte: dunkel und gefährlich und sehr, sehr bestimmend. Damians Kuss, überlegte Gianna, hatte rot geschmeckt, auf jeden Fall Rot, die leuchtende Farbe reifer, unverschämter Tomaten. Ein Kuss ... eher wie *Bruschetta*: eine Vorspeise, scharf, knisternd und knusprig, man weiß, dass da noch mehr kommt, und kann sich dennoch nicht beherrschen. *Bruschette* verführen und füllen – aber sie machen nicht satt.

Spinnst du?, hatte sie zu ihm gesagt und sich wütend den Mund abgewischt.

Vielleicht, hatte er frech geantwortet. Und gegrinst.

Sie hätte ihn am liebsten ... Ja, was? Sie schrak hoch:

Gianna, wo bleibst du denn?

Sie raffte die Sachen zusammen und ging zurück in die Küche.

Francesca beobachtete sie. Gianna mischte und rührte, war aber mit den Gedanken woanders.

Zunächst den Ricotta durch ein Sieb streichen. Die glatte Masse glitt hinein, sie bildete eine Mulde, tropfte. Gianna nahm einen Löffel, übte sanften Druck aus. Das fiel ihr stets schwer, diese schöne, glatte Masse zu zerstören. Es stand am Anfang jeden Prozesses in der Küche: Die besten Zutaten nehmen, die man bekommen konnte – aber sie nicht lassen, wie sie waren. Drehen und wenden, überprüfen, durchstreichen, sieben, wenden – manchmal kam ihr dieses ganze Kochen und Backen alles vor wie ein einziges Hinterfragen. Nun Zucker und Vanille hinzu. Wo waren die Vanillestangen? Die Großmutter hielt sie ihr stumm entgegen.

Bruschette! War das nicht viel zu gewöhnlich für Damian? Aber nein, etwas ... Gewöhnliches hatte dieser Kuss schon gehabt, etwas ... allzu Geübtes. Quirin hingegen ...

Sie zog vorsichtig eine der schwarzen Stangen aus dem Glasröhrchen. Sahen aus wie Lakritze, diese Wunder an Würze. Waren fein wie Wurzelwerk, so nachgiebig auch. Und es war nicht so einfach, ihnen den letzten Krümel der Kostbarkeit zu entreißen. Also die Vanilleschoten auf ein nicht zu hartes Holzbrett betten, der Länge nach teilen, mit einem spitzen Löffel auskratzen. Gianna beugte sich über das Brett. So hatte sich Quirin über sie gebeugt: konzentriert, die Zunge zwischen die Vorderzähne geklemmt, als hätte er noch nicht vorgehabt, sie im nächsten Augenblick zu küssen. Aber da hörten die Vergleiche schon auf, sein Kuss hatte nichts Forderndes gehabt, er hatte nichts von ihr verlangt, nichts aus ihr herausholen oder herauskitzeln wollen, er hatte ihr vielmehr gegeben. Sich.

Sein Kuss war weich und warm, aber entschieden gewesen, als hätte er lange nachgedacht und nun genau gewusst, was er sagen wollte. Gianna hatte auf dem zerschlissenen Sofa im Bräuderzimmer gesessen, sie hatte, was Quirin missbilligte, bei seinem Bruder eine Zigarette geschnorrt und unbeholfene Rauchschwaden über Quirins Zeichnungen geblasen – eher gepustet, denn dosieren konnte sie das alles noch nicht so recht. Es waren Zeichnungen von Donaubäumen gewesen, Quirin hatte das Grafische in ihnen gesehen, es waren Dreiecke, Trapeze, Bäume wie Segel, die auf der Donau davonfuhren. Oder kamen sie ihnen entgegen? Gianna hatte die Blätter hin und her gewendet, es war bisweilen nicht ganz klar gewesen, wo oben und wo unten war, dabei hatte sie ein wenig auf das Sofa geascht, aus Versehen, aber hier kam es wirklich nicht mehr darauf an. Quirin hatte die Asche beiseitegestreift, mit der Linken vom Sofarand in die Rechte gekehrt, dann gestutzt und die Asche auf ein Blatt Papier auf dem Schreibtisch geworfen, sich die Hände an der Hose abgewischt. Damian hatte ihn ausgelacht – Damian, der wie immer im Türrahmen lehnte, Damian immer im Gehen oder gerade zurück, wer wusste das schon? –, und dann war Quirin plötzlich mit ein, zwei Schritten bei ihr gewesen, hatte sich über sie gebeugt, hatte ihr Gesicht in beide Hände genommen, als wollte er Maß nehmen. Tatsächlich dachte Gianna zuerst, dass er sie vielleicht zeichnen wollte, aber dann sah sie Quirins Blick, anders als sonst, sehr, sehr zärtlich und hörte, wie er sagte: Niemand schaut meine Bilder so an wie du, Gianna.

Und dann waren seine Lippen auf den ihren. Und sie hatte das Gefühl, in ein großes und weiches und festes Kissen zu sinken. Das war schön. Aber es hörte allzu schnell auf. Gerade hatte Gianna beschlossen, diesem Gefühl noch ein wenig nachzulauschen, als sie andere Hände auf ihren Schultern spürte, härtere, fast wütende. Da war so etwas wie ein kalter Wind im Zimmer.

Du bist ein Trottel, sagte die Stimme, die zu diesen Händen und dem kalten Wind gehörte – und es war klar, dass die Stimme Quirin meinte und nicht sie.

Gianna, schau mich an!

Sie schlug erschrocken die Augen auf. Damian blickte ihr fest in die Augen. Geradezu finster, fand sie. Sie entdeckte kleine gelbe Flecken in seinen Pupillen.

Jetzt machen wir beide das mal richtig, ja? Gianna nickte. Dann verschwanden die kleinen gelben Flecken, denn auch Damian küsste sie, schnell, heftig, als führe gleich sein Zug ab, als wartete jemand auf ihn und er wollte ihr nur dringend etwas sagen. Ein für alle Mal! Dass du es nur ja nicht vergisst! Hatte er tatsächlich so etwas gesagt? Wohl kaum.

Gianna klaubte den kleinen Hammer aus der Besteckschublade, füllte die geschälten Pistazien in eine Tüte, verschloss sie. Ein Schlag zuerst, dann viele kleine hinterdrein. Die Pistazien tanzten. Sie hatte beide Jungen geküsst. Schwindlig war ihr nur bei einem geworden.

Wie lange brauchst du noch?, fragte Francesca.

Aber in ihrer Frage lag kein Vorwurf. Sie wusste: Gianna musste einiges unterbringen in ihren ersten sizilianischen *Cannoli*. Sie sah zudem die Ungeduld in Giannas Händen, das Zucken in ihrem Gesicht, das von Anspannung erzählte, ja womöglich: von einem Kampf. Sie beobachtete, wie das Mädchen hin- und herlief, erst die Pistazien holte, dann das Hämmerchen, obwohl beides doch in derselben Ecke der Küche untergebracht war. Nicht effektiv, das Kind, nicht zielgerichtet! Leicht abzulenken und eher mutig als genau. Und alles war Körper an diesem Kind, alles war Arme, Beine, Hände, Füße und immerzu in Bewegung.

Bald war wieder Samstag. Seit sie allein lebten, sehnte Francesca, das musste sie zugeben, ein wenig die Samstage herbei, die Spieltage des Fußballvereins. Denn das Training allein reichte Gianna schon lange nicht mehr. Zweimal in der Woche trafen sich die Mädchen. Aber die richtige Spannung, das Fieber, die Konzentration, die erreichte Gianna nur bei den Spielen. Dann tobten sich die angespannten Nerven aus. Anschließend kam sie nach Hause – ich bin total tot, Franzi! –, warf sich auf einen Sessel und redete und redete. Und Francesca fragte sich, was die Welt wohl mit diesem Energiebündel anfangen sollte. Und liebte ihre Enkelin sehr.

5. Veränderungen

Quirin suchte in seinem Jungenzimmer im Weiler alle Zeichnungen, die er von Gianna gemacht hatte: Gianna spielend, Gianna tanzend, Gianna in der Schule, mehr oder weniger aufmerksam zuhörend, Gianna und – er runzelte die Stirn – Damian, einander zugewandt, einander abgewandt. Reine Bewegungsstudien waren das gewesen, nicht mehr. Und doch! Quirin widerstand dem Impuls, die Blätter zu zerreißen. Stattdessen stapelte er sie sorgfältig, ging einen Karton suchen, verstaute alles darin und verschnürte das Ganze.

Damit machte er sich auf. Er fuhr mit dem Fahrrad nach Regensburg. Unterwegs begann es zu regnen. Quirin zog seine Jacke aus und wickelte sie um den Karton, der auf dem Gepäckträger festgeschnürt war. Und so sahen die Männer in der Werkstatt der Dombauhütte einen triefenden jungen Mann in den Hof radeln, der das Fahrrad abstellte, eilig ein Paket losschnürte, es in die Arme nahm, in die Werkstatt eher schoss, als dass er hereingekommen wäre, und sich schüttelte wie ein junger Hund. Sie ließen die Werkzeuge sinken.

Kann es sein, dass du es ein bisschen eilig hast, junger Mann? Das war Saiblinger, der Vorarbeiter, ein baumlanger Kerl, der mit Stolz die traditionelle Kluft trug: rotes T-Shirt unter der hellen Zunftweste, die Arbeitshose mit dem hochgezogenen Bund, schwere Schuhe. Darüber ein offenes, waches Gesicht – und ein Zopf, der beim Reden hin- und herwippte. Nein, konventionell waren die hier kein bisschen! Seine blauen Augen zuckten.

Der Eingang ist eigentlich dort! Saiblinger wies zur Stirnseite des Gebäudes. Quirin hatte eine Tür an der Querseite genutzt.

Hierdurch bringen wir nur die Steine.

Saiblingers Stimme war ohne Tadel, eher amüsiert. Er nahm ein paar Zeitungen, die überall herumlagen, zog einen Hocker heran, legte die Zeitungen ab, klopfte mit der Hand darauf:

Nun komm, setz dich.

Und zu den anderen: Genug geschaut. Weitermachen. Und du, Peter, hol einen Kaffee.

Der Angesprochene erhob sich, die anderen wandten sich ab, setzten ihre Werkzeuge wieder an. Quirin wischte sich das Regenwasser aus dem Gesicht und den tropfenden Haaren. Er setzte sich vorsichtig. Der Vorarbeiter Saiblinger hatte anscheinend alle Zeit der Welt. Er zog einen zweiten Hocker herbei, setzte sich zu Quirin. Der wagte kaum zu atmen. Saiblinger war eine Institution in Regensburg. Vielleicht noch besser angesehen als sein Chef, der Dombaumeister. Denn dessen Job hatte viel mit Repräsentation zu tun,

er war oft unterwegs und charmierte die Politiker, so nannten es die Leute, wenn bei den offenbar zahllosen Gremiensitzungen und Ausschuss-Versammlungen geredet werden musste. Dann war der Dombaumeister ein gefragter Mann. Er sorgte dafür, dass das Geld floss. Und er machte die Pläne. Die Verantwortung, die viele Büroarbeit, die langen Sitzungen – das alles hatte ihn frühzeitig altern lassen.

Dass aber schon morgens um sechs in der Werkstatt das Licht anging, dass es von da hämmerte, bohrte und feilte, dass die Skulpturen im Gärtchen der Werkstatt nicht weniger wurden – dafür sorgte der Vorarbeiter. Ein ganzer Kerl, sagten die Leute anerkennend, wenn er mit seinen kräftigen Schritten eilig vorüberging.

Jetzt nahm er dem Kollegen, der den Kaffee brachte, die beiden Becher aus der Hand und stellte sie neben sich und Quirin auf den Boden.

Milch haben wir gerade keine.

Es klang nicht unfreundlich, nur sachlich. Saiblinger war ungewöhnlich jung für einen Vorarbeiter. Er hatte die neunjährige Ausbildung, so erzählte man sich, mit Bravour gemeistert. Und er hätte Skulpteur werden können, Bildhauer. Aber er hatte die harte Arbeit in der Dombauhütte bevorzugt, er wollte das große Ganze, den Überblick. Ein kluger Mann, dieser Saiblinger. Und nun saß er vor ihm. Quirin, obgleich er wusste, dass er hier gleich auf Herz und Nieren geprüft werden würde, fühlte sich eigentümlich wohl in der Gesellschaft dieses Mannes – in der Gesellschaft all dieser Typen. Sie sahen sehr unterschiedlich aus, sie waren nicht leicht unter einen Hut zu bringen. Aber gerade das gefiel ihm. Nach einer Weile öffnete Quirin die Kiste, holte die verschiedenen Mappen heraus. Als er sich gemeinsam mit Saiblinger die Zeichnungen anschaute, störte sie niemand. Und bald hatte Quirin vergessen, dass er hier eigentlich geprüft wurde. Er sah auch nicht, wie sich die Steinmetze Blicke zuwarfen, die ein bisschen amüsiert waren: Wie er sich anstrengt, der Kleine.

Als Quirin nach Hause radelte, war die Sache entschieden. Am liebsten hätte er gesungen und getanzt, so glücklich war er. Stattdessen fuhr er ein paar Schlangenlinien auf der Landstraße, bog ab vom ordentlichen Fahrradweg, fuhr mitten auf die Landstraße und pendelte von links nach rechts und von rechts nach links. Das war das Äußerste an Ausgelassenheit, das er sich gestattete.

Zu Hause jedoch gab es keinen Beifall.

Du spinnst total!

Sie lagen beide bäuchlings auf der breiten Matratze, die den größten Teil ihres Zimmers einnahm. Ihr Zimmer – eigentlich war es Damians Zimmer, aber die beiden Brüder hatten sich angewöhnt, immer nur eines ihrer beiden Zimmer gemeinsam zu bewohnen. Zu verwüsten, sagte der Anzinger-Vater seufzend, wenn er ausnahmsweise mal wieder einen Blick in das Chaos riskierte. Aber das andere Zimmer wurde zunehmend von Bildern und Blättern belegt, von Zeichnungen und Pastellskizzen